

beziehungsweise

DEZEMBER 2022

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | | |
|--|--|--|
| <p>1 STUDIE Was macht gute Familienberatung aus? Wie Klient*innen und Berater*innen die Wirkung sehen</p> | <p>6 THEMA Frühe Hilfen
Unterstützung am Lebensanfang</p> | |
| <p>5 SERIE Masterminds der Familienforschung
René König</p> | <p>8 SERVICE publikation: Familie und Migration
termin: Doing kinship by doing law?
publikation: Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung</p> | |

STUDIE

Was macht gute Familienberatung aus?

Wie Klient*innen und Berater*innen die Wirkung sehen

VON OLAF KAPPELLA

Die therapeutische Allianz, also die Klient*innen-Berater*innen-Beziehung, stellt für beide Gruppen in den geförderten Familienberatungsstellen den zentralen Wirkfaktor für eine gelungene und gute Beratung dar. Wirksamkeitsstudien zur Beratung und Psychotherapie schreiben allerdings außertherapeutischen Faktoren eine zum Teil stärkere Wirkung zu als der therapeutischen Allianz (u. a. Lambert und Barley 2001). Die Ergebnisse einer ÖIF-Studie weisen in die Richtung, dass ein an den Ressourcen der Klient*innen orientiertes Vorgehen in der geförderten Familienberatung in Österreich weiter verstärkt werden könnte. Die Bedeutung außertherapeutischer Faktoren für eine gelungene beziehungsweise erfolgreiche Beratung könnte sowohl von Klient*innen selbst, als auch von Berater*innen noch stärker in den Blick genommen werden. Als sogenannte außertherapeutische Faktoren lassen sich unter anderem Persönlichkeitsmerkmale der Klient*innen selbst, aber auch deren soziale und emotionale Unterstützungsressourcen fassen wie zum Beispiel Interaktionen, Austauschprozesse oder Hilfeleistungen. Wie die ÖIF-Studie weiter zeigen konnte, stellt Beratung einen komplexen sozialen

Prozess dar, der von Berater*innen und Klient*innen in der gemeinsamen Interaktion konstruiert und über die gegenseitige Zuschreibung von Rollen und Aufgaben gestaltet wird. Eine gelungene Beratung hängt – neben anderen Faktoren – daher immer auch davon ab, wie gut diese gemeinsame Herstellungsleistung glückt.

In der Studie ging es um zwei zentrale Forschungsfragestellungen: (1) Wie lässt sich eine gute



beziehungsweise gelungene Beratung definieren? (2) Woran machen Klient*innen und Berater*innen die Wirkung einer Beratung fest? Zur Beantwortung dieser Fragen und um einen möglichst umfassenden Blick auf die Familienberatung in Österreich werfen zu können, wurde erstens eine qualitativ-quantitative Erhebungsmethode gewählt. Zweitens wurden die unterschiedlichen Perspektiven von Klient*innen, Berater*innen sowie von Fachkräften aus dem psychosozialen, pädagogischen, medizinischen und behördlichen Bereich auf die psychosozialen Unterstützungsmöglichkeiten in Österreich erhoben. Somit wurde durch einen methodischen und inhaltlichen Vergleich und eine Analyse unterschiedlicher Perspektiven eine Triangulation ermöglicht. Die theoretische Konzeption der vorliegenden Studie bezog sich auf die in der Literatur diskutierten und vorgestellten Faktoren, die die Qualität der Beratung sowie deren Wirkung beeinflussen. Insgesamt wurden sieben Faktoren für die Studie gebildet, um die Wirkung von Beratung zu fassen, die je nach Erhebungsinstrument und methodischem Ansatz unterschiedlich intensiv thematisiert wurden: (1) Persönlichkeitsmerkmale der Klient*innen, (2) soziale Unterstützung beziehungsweise Ressourcen der Klient*innen, (3) Merkmale von Berater*innen, (4) die therapeutische Allianz, (5) Zieldefinition und Zielerreichung, (6) strukturelle Merkmale der Beratung sowie (7) subjektiv wahrgenommene Veränderungen.

Wirkung von Beratung ist schwer zu fassen

Die Datenbasis zeigte, dass schwer fassbar ist, woran sich die konkrete Wirkung von Beratung festmachen lässt. In erster Linie spiegelt sich das subjektive Empfinden von Klient*innen und Berater*innen wider. Berater*innen erkennen und beobachten Veränderungen bei Klient*innen auf unterschiedlichen Ebenen. Sie erhalten Informationen über die Wirkung aus dem verbalen und nonverbalen direkten oder indirekten Feedback der Klient*innen und durch ihre eigenen Beobachtungen der körpersprachlichen Signale der Klient*innen. Sie beobachten oder erfahren, wenn sich Perspektiven auf Probleme oder das Leben der Klient*innen durch die Beratung verändert haben, neue Betrachtungsweisen erschlossen wurden, Informationen hilfreich waren und verstanden wurden, Lösungsansätze und -wege gefunden wurden oder sich eine Erleichterung eingestellt hat. Häufig äußern Berater*innen, dass sich die Situation der Klient*innen entspannt hat, Klient*innen erleichtert und weniger belastet wirken oder den Berater*innen mitteilen, dass es ihnen besser geht. Auch Klient*innen schildern die Wirkung der Beratung mit einer Verbesserung der Ausgangssymptomatik oder auch in einer Perspektivenerweiterung. Sie schildern unter anderem,

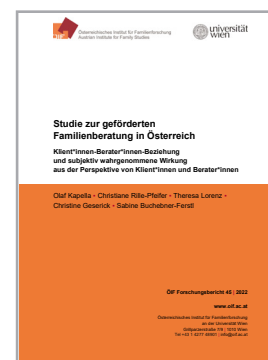
dass sich ihre persönliche und konkrete Situation verbessert hat, oder sie beschreiben eine persönliche Entwicklung durch den Beratungsprozess.

*„Vertrauensvolle Beziehung zwischen Klientin und Beraterin, nach einigen Terminen eine positive Entwicklung feststellen zu können, gute Fragen, die einen auf Neues bringen und Dinge hinterfragen, Zeit für Emotionen, sich wohlfühlen im Setting, ungestörte Beratungszeit.“ (Klient*in ID 354)*

Einigkeit besteht unter den Respondent*innen darin, dass Beratung grundsätzlich wirkt und sich die kurz- und mittelfristigen Wirkungen auch beschreiben lassen. Berater*innen und Klient*innen machen die Wirkung von Beratung an unterschiedlichen Beobachtungen fest: Klient*innen erfahren eine Problemlastung beziehungsweise eine Symptomverbesserung. Sie können positive Veränderungen in ihrem Leben setzen und konkrete Lösungsschritte einleiten. Ihre Konstruktion des Selbst verbessert sich dadurch, dass der Selbstwert steigt, die Selbstakzeptanz und Selbstbestimmung zunehmen und sie Selbstwirksamkeitserfahrungen machen. Sie erhalten neue oder erweiterte Perspektiven und Sichtweisen, ein besseres und tieferes Verständnis ihrer eigenen Situation und lernen sich so selbst besser kennen. Der Handlungsspielraum der Klient*innen erweitert sich durch die Zunahme an Handlungsalternativen. Diese Veränderungen wirken sich auf unterschiedliche interpersonelle Beziehungen der Klient*innen aus, zum Beispiel in der Partnerschaft oder der Familie, sowie in einer Zunahme an Lebensfreude (Klient*innen können Gefühle und Emotionen (wieder) zulassen).

In der vorliegenden Studie wurden Klient*innen zu zwei unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten befragt: Der erste Befragungszeitpunkt war während des Beratungsprozesses beziehungsweise direkt nach dessen Abschluss, der zweite ein Jahr danach. Beide Erhebungswellen wurden größtenteils mit identen Fragestellungen konzipiert, um einen Vergleich zu ermöglichen. Während bei der ersten Erhebungswelle 247 Klient*innen an der Online-Befragung teilnahmen, erlaubte die Stichprobengröße der zweiten Welle (N = 57) nur bedingt die Durchführung statistisch relevanter Analysen. Sie zeigt aber interessante Ergebnisse explorativer Natur.

Klient*innen berichten sowohl kurzfristig nach Abschluss der Beratung als auch mittelfristig ein Jahr später von positiven Wirkungen. Sie attestieren nicht nur grundsätzlich eine Wirkung, sondern sind mit der in Anspruch genommenen Beratung in einem hohen Ausmaß zufrieden. Sie erfahren eine Problemlastung beziehungsweise eine



Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Lorenz, Theresa; Geserick, Christine; Buchebner-Ferstl, Sabine (2022): Studie zur geförderten Familienberatung in Österreich. Klient*innen-Berater*innen-Beziehung und subjektiv wahrgenommene Wirkung aus der Perspektive von Klient*innen und Berater*innen. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht 45).

Symptomverbesserung, und sie können positive Veränderungen in ihrem Leben setzen oder konkrete Lösungsschritte einleiten. Die Konstruktion des Selbst verbessert sich dadurch, dass bei Klient*innen der Selbstwert steigt, die Selbstakzeptanz und Selbstbestimmung zunimmt und sie Selbstwirksamkeitserfahrungen machen.

„Kompetent, Verschwiegenheit, Erfassung des Problems, Hilfe, Anregung und Vermittlung von Werkzeugen für die Handlungsfähigkeit, Interdisziplinarität, Zeit in der Beratung, auch wenn es über 30 oder 60 Minuten hinausgeht in Krisen, Vernetzung, Kontinuität (Evaluieren nach einiger Zeit, ob die Beratung gefruchtet hat).“ (Klient*in ID 195)

Klient*innen berichten ein Jahr später auch noch von einer stabilen Entlastung und Erleichterung in ihrem Leben. Sie haben eine andere Perspektive auf sich selbst, auf ihre Situation und auf ihr Leben und erleben eine Erweiterung ihres Handlungsspielraums (siehe beispielhaft einige Aspekte in der Abbildung). Durch die Beratung kam es in allen abgefragten Dimensionen – auch nach einem Jahr – zu einer Symptomverbesserung, einer Ressourcenaktivierung sowie zu einer Erweiterung der Bewältigungskompetenzen. Die Erfahrung mit der Beratung führte ein Jahr später auch dazu, dass Klient*innen ihre persönliche Sicht und Einstellung auf Beratung verändert haben. Damit wird es leichter, Beratung bei Bedarf wieder in Anspruch zu nehmen, und im sozialen Umfeld der Betroffenen wird Beratung als „normal“ erlebt. Persönliche Hürden werden somit durch die Beratungserfahrung abgebaut.

Bezüglich der Wirkung von Beratung zeigt die Studie, dass sowohl Berater*innen als auch Klient*innen die therapeutische Allianz als den zentralsten Wirkfaktor für das Gelingen einer Beratung sehen, wobei Berater*innen diese Allianz deutlich stärker bewerten. Obwohl Berater*innen das ressourcenorientierte Arbeiten stark betonen, betrachten sie den Wirkfaktor der persönlichen und sozialen Ressourcen der Klient*innen sowie deren Persönlichkeitsmerkmale als weniger zentral für das Gelingen einer Beratung. Auch Klient*innen bewerten diese Aspekte als weniger zentral, als dies in der Wirkungsforschung zu Beratung und Psychotherapie der Fall ist. Die Bewertung der unterschiedlichen Aspekte durch die Respondent*innen verweist sowohl soziale Ressourcen als auch die Persönlichkeitsmerkmale der Klient*innen auf die

hinteren Plätze der Rangreihung – misst ihnen also weniger Bedeutung für das Gelingen einer Beratung zu als der therapeutischen Allianz. Hier könnte im Sinne der stark zum Ausdruck gebrachten ressourcenaktivierenden Arbeitsweise das Bewusstsein für diese außertherapeutischen Faktoren beim Gelingen von Beratung sowohl bei Berater*innen als auch bei Klient*innen weiter geschärft werden.

Beratung als komplexer sozialer Prozess

In den Assoziationen der Respondent*innen zu einer guten und gelungenen Beratung zeigt sich das komplexe Verständnis und die Konstruktion von Beratung deutlich: Respondent*innen definieren Beratung anhand unterschiedlicher Faktoren wie der Berater*innen- oder Klient*innen-Merkmale, der strukturellen Rahmenbedingungen, oder der Wirkung der Beratung. Diese Faktoren sind wiederum jeweils durch eine Vielzahl von Aspekten gekennzeichnet. So umfassen zum Beispiel die Berater*innen-Merkmale Aspekte des professionellen Agierens und grundsätzlich professionelle Haltungen wie Empowerment, Ressourcenorientierung, Neutralität, Parteilichkeit oder Allparteilichkeit, Wertfreiheit und lösungsorientiertes Arbeiten. Dazu kommt die Anwendung konkreter Fertigkeiten und Techniken wie Empathie, Kommunikationstechniken, Vertrauen schaffen, Offenheit oder Geduld in der Beratung. Andere Faktoren wie strukturelle Rahmenbedingungen sind bestimmt durch unterschiedliche Aspekte wie Wartezeiten auf Erst- und Folgetermine, finanzieller Unkostenbeitrag,

Zur Studie

Quantitative Zugänge:

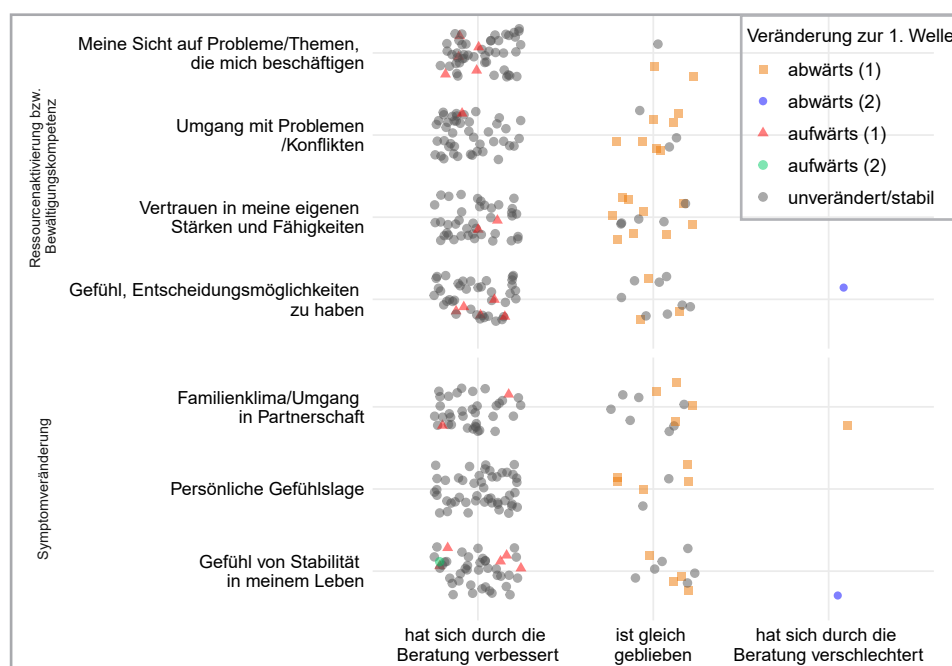
- Online-Befragung von Klient*innen:
 1. Welle (N = 247)
 2. Welle (N = 57), ein Jahr später
- Online-Befragung von Berater*innen (N = 414), rund ein Viertel aller Berater*innen an geförderten Familienberatungsstellen.
- Online-Befragung von Fachkräften (N = 1.095)

Qualitative Zugänge:

- Zwei Fokusgruppen mit Klient*innen und Berater*innen (N = 17)
- Vertiefende Interviews mit Klient*innen (N = 5), die sich beim Ausfüllen eines deutschsprachigen Fragebogens schwertun sowie deren Berater*innen (N = 7).

Die Studie wurde im Auftrag des Bundeskanzleramtes, Sektion Familie und Jugend durchgeführt (Ende 2018 bis 2021).

Abbildung: Veränderungen nach einem Jahr bei der Beurteilung der Wirkung zu Aspekten des eigenen Lebens.



Quelle: ÖIF-Studie Familienberatung. Alle Klient*innen der 2. Welle. Veränderungen von der 1. zur 2. Welle in Schritten. **Lesebeispiel:** Die roten Dreiecke drücken aus, dass sich die Bewertung des Aspektes „meine Sicht auf Probleme/Themen, die mich beschäftigen“ von der 1. Welle auf die 2. Welle um einen Schritt verbessert hat – also von „ist gleich geblieben“ in der 1. Welle, zu „hat sich durch die Beratung verbessert“ in der 2. Welle.

Ausgestaltung der Beratungsräumlichkeiten, Vernetzung der Beratungsstelle mit anderen Fachstellen und Fachkräften oder Angebot an Beratung in anderen Sprachen. Die Definitionen einer guten beziehungsweise gelungenen Beratung fallen somit zum Teil eindimensional aus, zum Beispiel indem sie sich nur auf den Faktor der Wirkung beziehen. Mehrdimensionale Definitionen von Klient*innen und Berater*innen dagegen sprechen unterschiedliche Ebenen und Faktoren an, die eine gute Beratung ausmachen, wie zum Beispiel Merkmale von Klient*innen, die therapeutische Allianz oder strukturelle Rahmenbedingungen der Beratung.

*„Aus der Beratung rauszugehen und selber mit mehr Klarheit eine Entscheidung treffen zu können. Die Beraterin muss Wissen und Erfahrung in dem Gebiet haben, empathisch sein, respektvoller Umgang miteinander, entspanntes Umfeld, um sich auf das Gespräch konzentrieren zu können (keine Ablenkungen, Privatsphäre, gemütliche Sitzgelegenheit ...), positiv war, dass mein Partner teilnehmen konnte.“ (Klient*in ID 516)*

Beratungsbeziehung als asymmetrisches Verhältnis

Außerdem definieren Respondent*innen Beratung auch über das einer Beratungsbeziehung innewohnende asymmetrische Verhältnis zwischen Berater*innen und Klient*innen. Da der Wunsch nach Unterstützung die grundsätzliche Motivation zur Inanspruchnahme einer Beratung darstellt, ist jede Beratungsbeziehung durch eine prinzipielle Asymmetrie zwischen Hilfesuchenden und Helfenden gekennzeichnet. Dieses Ungleichgewicht kann sich auf unterschiedlichen Ebenen der Beziehung manifestieren, wie beispielsweise auf der Informations- und Wissensebene. So wissen zum Beispiel Berater*innen mehr über Klient*innen als umgekehrt, auf der Kommunikationsebene oder in Bezug auf die soziale Stellung oder auf die Freiwilligkeit beim Eingehen einer therapeutischen Beziehung in spezifischen Beratungskontexten. Im Sinne einer sozialkonstruktivistischen Perspektive kann davon ausgegangen werden, dass Berater*innen in Ausübung ihrer Tätigkeit zu Expert*innen werden und diesen Expertenstatus auch von den Klient*innen zugewiesen bekommen. Teil dieses Status' als Expert*in sind gesellschaftlich zugewiesene Funktionen und damit verbundene Kompetenzen, wie zum Beispiel eine Gestaltungs- und Deutungsmacht, derer sie sich durchaus bewusst sind (vgl. Littig 2008, Bogner u. a. 2014).

Es lassen sich aus den Daten sowohl Definitionen von Beratung rekonstruieren, die (unbewusst) von einem asymmetrischen Verhältnis ausgehen und

die Rollen der am Beratungsprozess Beteiligten dementsprechend verteilen: Die aktiv-gestaltende Rolle wird den Berater*innen zugewiesen, die passiv-annehmende Rolle den Klient*innen. Diese Zuschreibungen erfolgen zum Teil in einer durchaus fordernden Art und Weise, in der zum Beispiel Klient*innen ihre Erwartungen an Berater*innen und was diese zu leisten haben, klar in der Definition einer guten und gelungenen Beratung festhalten. Es zeigen sich aber auch Definitionen, die Beratung als einen gemeinsamen Prozess von Berater*in und Klient*in verstehen. Beide arbeiten aktiv zusammen, um Entwicklungspotenziale aufzuzeigen, Lösungsansätze zu erarbeiten, zu einer Entlastung der Situation zu kommen und so weiter. Die Ausgestaltung der therapeutischen Allianz erfolgt „auf Augenhöhe“. Weiters erfolgen die Definitionen von Beratung auf einer sehr persönlichen Ebene durch sehr private und intime Situationsschilderungen, zum Teil aber auch sehr sachlich und neutral. Diese unterschiedlichen Analyseperspektiven gewähren einen Einblick in die Handlungs- und Beziehungsstrukturen, die im Rahmen der Definition von Beratung angesprochen werden.

In den Ergebnissen der Studie zeigt sich deutlich, dass die rund 400 geförderten Familienberatungsstellen (siehe www.familienberatung.gv.at) eine zentrale Säule des psychosozialen Unterstützungsangebotes in Österreich darstellen und darin einen festen Platz haben. Um die hohe Qualität der geförderten Familienberatung in Österreich und deren positive Wirkung zu erhalten und weiter voranzutreiben empfiehlt sich laut der Respondent*innen ein weiterer Ausbau und eine Verbesserung der Rahmenbedingungen der zur Verfügung stehenden Angebote, vor allem für spezifische Zielgruppen wie Kinder und Jugendliche, für Menschen mit nicht deutscher Muttersprache beziehungsweise die Zurverfügungstellung von professioneller Übersetzung in der Beratung. Durch verbesserte Rahmenbedingungen könnte den komplexer gewordenen Beratungsprozessen begegnet und es könnten die Wartezeiten auf Erst- und Folgetermine reduziert werden. Somit könnten die unterschiedlichen Faktoren, die die Wirkung von Beratung beeinflussen, wie zum Beispiel die therapeutische Allianz, sich weiter entfalten und zum Wohlergehen des breit gefächerten Spektrums an Klient*innen beitragen. ■

Kontakt

olaf.kapella@oif.ac.at

Literatur

- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer.
- Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Lorenz, Theresa; Geserick, Christine; Buchebner-Ferstl, Sabine (2022): Studie zur geförderten Familienberatung in Österreich. Klient*innen-Berater*innen-Beziehung und subjektiv wahrgenommene Wirkung aus der Perspektive von Klient*innen und Berater*innen. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht 45). DOI: 10.25365/phaidra.324
- Lambert, Michael J.; Barley, Dean E. (2001): Research summary on the therapeutic relationship and psychotherapy outcome. In: *Psychotherapy* 38 (4), S. 357–361.
- Littig, Beate (2008): Interviews mit Eliten – Interviews mit ExpertInnen: Gibt es Unterschiede. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9 (3), Art. 16.

Zum Autor

Dr. Olaf Kapella ist Forschungskordinator am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF). Seine wissenschaftliche Arbeit befasst sich mit der Evaluationsforschung, Gewaltforschung, Männerforschung und der Entwicklung von Modellen der Sexualerziehung. Neben seiner Tätigkeit am ÖIF ist er Berater in einer geförderten Familienberatungsstelle.

Masterminds der Familienforschung

René König

Vordenker der Familiensoziologie im Nachkriegsdeutschland

VON RUDOLF K. SCHIPFER

Bewegte Zeiten voller Umbrüche durchlebte der am 5. Juli 1906 in Magdeburg geborene René König. Mit einem deutschen Vater und einer französischen Mutter wuchs er in zwei Sprachen und Kulturen auf. Diese Vielfalt war für ihn damit alltäglich, auch deshalb, weil der Vater beruflich wiederholt länger im Ausland war, unter anderem in Italien und Spanien, und ihn Frau und Sohn begleiteten. Ab 1922 lebte die Familie in Danzig, wo König 1925 maturierte.

Ambivalente Erfahrungen prägten seine Jugend. So wurde im Ersten Weltkrieg in Deutschland das, was an ihm französisch war, negativ gesehen und musste verborgen werden. In Danzig erlebte er Antisemitismus sowie das Mit- und Gegeneinander ethnischer, nationaler und religiöser Gruppen ebenso wie deutschen und polnischen Nationalismus.

Ab 1925 studierte König in Wien Philosophie, islamische Sprachen und bei Charlotte Bühler Psychologie. Er erlebte den Abglanz der Monarchie in Literatur, Kunst, Architektur, Musik, Theater und in der Wissenschaft. 1927 setzte er sein Studium in Berlin mit Schwerpunkt auf Philosophie, Kunst- und Kulturwissenschaften, Romanistik und Ethnologie fort. Die Berliner Jahre prägten seine moralisch-intellektuelle, politische und wissenschaftliche Positionierung.

Promoviert wurde er 1930 mit einer kulturosoziologischen und systemwissenschaftlichen Arbeit. Danach vertiefte König das Studium der Soziologie unter anderem in Paris, wo er in Kontakt mit der Durkheim-Schule kam und erlebte hautnah das sich verschärfende Klima im Deutschland der 1930er Jahre, wo beispielsweise Émile Durkheim als Jude verfemt war. Nachdem er bedroht, überwacht und ein von ihm geschriebenes Buch über die Reform der Universitäten verboten wurde, emigrierte er 1937 nach Zürich. Für den Sohn einer wohlhabenden Familie bedeutete diese Emigration trotz universitärer Lehraufträge eine unsichere Existenz ohne fixe Stelle und festes Einkommen.

Die Universität Zürich erteilte König 1938 die Lehrbefugnis. Seine Habilitationsschrift widmete sich der Begründung einer objektiven Soziologie, die sich gegen Seinsdeutungen rechter und linker Weltanschauungen richtete. In seiner Zürcher Zeit festigte er seine theoretische und methodologische Position und erwarb sich einen Überblick über das gesamte Spektrum der Soziologie. 1949 ging König nach

Deutschland zurück und war bis zu seiner Emeritierung 1974 Ordinarius an der Universität Köln und prägte die Kölner Schule der Soziologie. Sein Ansatz war es, mit der Soziologie eine Orientierung in einer unübersichtlich und komplex gewordenen Industriegesellschaft zu geben. René König verstarb am 21. März 1992 in Köln.

Königs Beschäftigung mit familiensoziologischen Fragestellungen begann in Zürich. 1943 verfasste er ein Gutachten zur Familie in der Schweiz, das er später als seine erste Arbeit zu diesem Themenbereich veröffentlichte. Für König war die Familie ein Phänomen mit paradigmatischer Bedeutung für die Allgemeine Soziologie. Die Familiensoziologie hatte für ihn innerhalb der speziellen Soziologien eine zentrale Position. Sie sollte als theoriegeleitete und empirisch fundierte Wissenschaft das Phänomen Familie frei von geschichts- und sozialphilosophischen oder kulturkritischen Ansätzen beschreiben. Er trennte deshalb die familiäre Realität von Familienidealen und Erwartungen an die Familien. Damit sollte die Familiensoziologie fundierte Grundlagen für politische Entscheidungen und Maßnahmen liefern.

König war in familiensoziologischen Fragen seiner Zeit voraus. Die These, dass es immer schon eine Vielfalt an Familienformen gab, vertrat König bereits, bevor sie in Soziologie und Geschichtswissenschaft anerkannt war. Und bereits in den 1960er Jahren thematisierte er die Vereinbarkeitsproblematik für Mütter und Väter. Die Kernaufgabe der Familie in der modernen Gesellschaft sah er, nachdem sie im Laufe der Geschichte von allen nicht-familialen Funktionen entlastet wurde, in der Sozialisation: Die Familie sei primär, wenn auch nicht alleine, für die Entwicklung des Individuums verantwortlich. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und Chefredakteur des „beziehungsweise“.

René König



1984 anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Wien

Quelle: Archiv Universität Wien, Vauk

Literatur

Feldhaus, Michael (2016): René König: Von der Notwendigkeit einer Familiensoziologie als Gegenwarts- und Krisenwissenschaft. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Die Geschichte der Familiensoziologie in Portraits. Baden-Baden: Ergon. (Familie und Gesellschaft, 25). 2. Auflage, S. 217–239.

Nave-Herz, Rosemarie (2006): René Königs Familiensoziologie aus heutiger Sicht. In: Rehberg, Karl-S. (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Teilbände 1 u. 2. Frankfurt/Main: Campus. S. 1.696–1.702.

Ziegler, Rolf (1993): In memoriam René König. Für eine Soziologie in moralischer Absicht. In: ZA-Information [Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung] 33, S. 145–155.

Werke – Eine Auswahl

Schriften. Ausgabe letzter Hand. Wiesbaden: Springer VS. Mehrere Bände, bes. Bd. 14 – Familiensoziologie, hgg. v. Nave-Herz, Rosemarie (2021), 2. Auflage.

1974: Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich. München: Beck (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 116)

1974: Materialien zur Soziologie der Familie. Köln: Kiepenheuer & Witsch. 2., neugearb. und erw. Auflage.

Frühe Hilfen

Unterstützung am Lebensanfang

VON SABINE HAAS

Frühe Hilfen sind ein gesundheitsförderndes und präventives Angebot zur Unterstützung von schwangeren Frauen und Familien mit Kleinkindern mit Fokus auf die ersten drei Lebensjahre. Sie richten sich insbesondere an Familien in belastenden Situationen – zum Beispiel wegen Armut, sozialer Isolation, psychischen Belastungen, erhöhten Betreuungsanforderungen der Kinder oder auch Überforderung und Zukunftsängsten.

Frühe Hilfen zielen darauf ab, Entwicklungsmöglichkeiten und Gesundheitschancen von Kindern und Eltern frühzeitig und nachhaltig zu verbessern. Sie tragen in der Arbeit mit den Familien dazu bei, dass Ressourcen gestärkt und Belastungsfaktoren reduziert werden. Im Kern geht es darum, das Wohl und die Entwicklung des Kindes frühzeitig zu fördern, zum gesunden Aufwachen von Kindern beizutragen und deren Rechte auf Schutz, Förderung und Teilhabe zu sichern (Haas und Weigl 2017).

Frühe-Hilfen-Netzwerke

Die Umsetzung erfolgt in Form von Frühe-Hilfen-Netzwerken, die auf regionaler Ebene etabliert, leicht erreichbar und gut vernetzt sind und für die Familien auf freiwilliger Basis und kostenlos zur Verfügung stehen. Die Netzwerke bauen auf den verfügbaren Angeboten einer Region auf und versuchen, belastete Familien aktiv und systematisch zu erreichen und so den Zugang möglichst niederschwellig zu gestalten. Berufsgruppen und Einrichtungen, die mit (werdenden) Familien und Kleinkindern arbeiten, erkennen den Bedarf und stellen mit Zustimmung der Familien direkt den Kontakt zum jeweiligen Netzwerk her. Familien können sich aber auch selbst bei den Netzwerken melden.

Die Familien werden über längere Zeit kontinuierlich, umfassend, niederschwellig und bedarfsgerecht begleitet. Dies erfolgt durch multiprofessionell besetzte Teams (soziale Arbeit, Hebammen, Pflege, Psychologie, Pädagogik usw.). Die Familienbegleiter/innen klären zunächst Lebenssituation, Ressourcen und Belastungen der Familien. In der Folge unterstützen sie vor allem im Rahmen von Hausbesuchen die Familien über einen längeren Zeitraum, stellen eine Beziehungs- und Vertrauensbasis mit den Familien her und vermitteln die passenden Angebote aus dem Netzwerk.

Damit dies alles möglich ist, kooperieren im regionalen Frühe-Hilfen-Netz-

werk die unterschiedlichen Berufsgruppen und Angebote für die Zeit der frühen Kindheit in einem Netzwerk. Ein Netzwerkmanagement kümmert sich um den Aufbau und die Pflege der Kooperationen (Haas und Weigl 2017).

Auf- und Ausbau in Österreich

Erste Pilotprojekte der Frühen Hilfen wurden bereits 2009 in Vorarlberg auf Initiative der Kinder- und Jugendhilfe des Landes in Auftrag gegeben. Ab 2011 wurde das Angebot in Vorarlberg flächendeckend umgesetzt. Die positiven Vorarlberger Erfahrungen wurden auf Bundesebene in den Kindergesundheitsdialog eingebracht und die Frühen Hilfen als sehr vielversprechender Ansatz zur Verbesserung der Kindergesundheit eingestuft. In Folge wurden in einem Grundlagenprojekt die Ausgangsbedingungen untersucht und ein „Idealmodell“ (Haas und Weigl 2017) für Österreich konzipiert. Parallel starteten in Kooperation von Sozialversicherungsträgern und Liga für Kinder- und Jugendgesundheit Modellregionen in weiteren fünf Bundesländern.

Ab dem Jahr 2015 wurden in allen österreichischen Bundesländern regionale Frühe-Hilfen-Netzwerke etabliert. Die Umsetzung erfolgt in breiter Kooperation von Bund, Ländern und Sozialversicherungsträgern sowie verschiedenster Politikbereiche, insbesondere Gesundheit, Kinder- und Jugendhilfe sowie Soziales. Begleitet wurde und wird die Umsetzung des „Österreichischen Programms der Frühen Hilfen“ durch das an der Gesundheit Österreich angesiedelte Nationale Zentrum Frühe Hilfen, das die Gesamtkoordination, Qualitätssicherung und Effizienz unterstützt und für Dokumentation, Monitoring, Evaluation und Wissenstransfer zuständig ist.

Finanzierung des Angebots

Die Finanzierung der regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerke erfolgte in Österreich bisher vor allem durch die Vorsorgemittel der Bundesgesundheitsagentur sowie durch Mittel des Landesgesundheitsförderungsfonds und damit durch den Gesundheitsbereich. Darüber



www.fruehehilfen.at/

hinaus brachten Länder und Sozialversicherungsträger teilweise auch eigene Mittel ein. In großem Umfang war und ist dies in Vorarlberg der Fall, wo das regionale Frühe-Hilfen-Netzwerk im Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe des Landes tätig ist und durch den Vorarlberg Sozialfonds finanziert wird.

Im Zeitraum 2022 bis Anfang 2024 stehen zusätzliche Mittel aus der Europäischen Aufbau- und Resilienz-fazilität (NextGenerationEU) zur Verfügung, da der Ausbau des Angebots eine Maßnahme im Rahmen des Österreichischen Aufbau- und Resilienzplans 2020 bis 2026 ist. Ziel ist es, damit bis spätestens Ende 2023 eine flächendeckende Bereitstellung von regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerken sicherzustellen und gleichzeitig auch einen Beitrag zu mehr Bedarfsgerechtigkeit zu leisten.

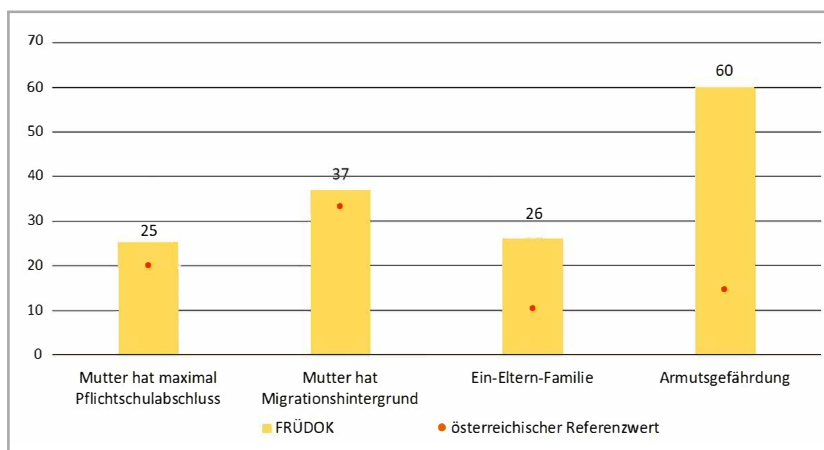
Parallel laufen seit einiger Zeit Abstimmungsgespräche zwischen Bund, Ländern und Sozialversicherungsträgern in Hinblick auf eine nachhaltige Finanzierung des Angebots. Laut derzeitigem Plan sollten im Zuge der rechtlichen Verankerung der Frühen Hilfen die notwendigen Mittel für ein flächendeckendes und bedarfsgerechtes Angebot von regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerken ab 2024 durch eine gemeinsame Finanzierung der drei Partner sichergestellt werden.

Umsetzungserfahrungen

Die regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerke erfassen relevante Daten in einer österreichweit einheitlichen Dokumentation, die laufend Einblicke in die Umsetzung ermöglichen. Darüber hinaus wurden auch schon mehrere Evaluationen durchgeführt und Begleitforschungsaktivitäten umgesetzt.

Die steigende Zahl von Kontaktaufnahmen und begleiteten Familien zeigt den Bedarf und die Akzeptanz des Angebots. Im Zeitraum 2015 bis 2021 gab es rund 11.500 Kontaktaufnahmen, davon 2.043 im Jahr 2021; fast 7.400 Familien wurden begleitet, davon 2.281 im Jahr 2021. Die Familien werden durch das Angebot der Frühen Hilfen oft sehr früh erreicht: mehr als ein Viertel der Begleitungen startet noch während der Schwangerschaft; mehr als die Hälfte der Kinder ist zu Beginn der Begleitung jünger als ein Jahr. Den regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerken gelingt es, Familien quer durch alle Bevölkerungsgruppen zu erreichen. Erfreulich ist, dass insbesondere auch sozial benachteiligte Familien durch die Frühen Hilfen unterstützt werden können. Im Vergleich zum Anteil in der Gesamtbevölkerung werden deutlich mehr armutsgefährdete Familien, Alleinerziehende, Personen mit geringerer Bildung und Familien mit Migrationshintergrund durch die regionalen Netzwerke begleitet (Sagerschnig u. a. 2022).

Abbildung: Ausgewählte Merkmale betreuter Familien in Prozent



Quelle: Sagerschnig u. a. 2022, S. 31–36

Anmerkungen: Mutter bezeichnet hier die primären Hauptbezugspersonen, die in den meisten Familien die leibliche Mutter ist; FRÜDOK: Abkürzung für Frühe-Hilfen-Dokumentationssystem

Evaluation und Begleitforschung bestätigten, dass es gelingt, die Ziele der Frühen Hilfen zu erreichen. Der Evaluierung zufolge gelingt es den Frühe-Hilfen-Netzwerken die Ressourcen (das heißt soziale Eingliederung, Selbstwertgefühl, positives Familienklima, elterliche Fähigkeiten, Gesundheitskompetenz) zu erhöhen und die Belastungen (das heißt Stress, Angst, wirtschaftliche Not, psychische Belastung, soziale Isolation) der unterstützten Familien zu verringern. Vor allem aufgrund dieser Verbesserungen der familiären Situation wirkt sich das Programm auch positiv auf die Bindung, Interaktion und Beziehung zwischen Eltern und Kind sowie auf die Entwicklung des Kindes aus (vgl. insbes. Schachner u. a. 2017). ■

Kontakt

sabine.haas@goeg.at

Literatur

Haas, Sabine; Weigl, Marion (2017): Frühe Hilfen: Eckpunkte eines „Idealmodells“ für Österreich 2017. Wien: Gesundheit Österreich.
Sagerschnig, Sophie; Winkler, Petra; Witt-Döring, Fiona (2022): Frühe Hilfen. Zahlen, Daten und Fakten 2021. Wien: Gesundheit Österreich.
Schachner, Anna; Hesse, Nina; Rappauer, Anita; Stadler-Vida, Michael (2017): Umsetzung von regionalen Frühe-Hilfen-Netzwerken in Österreich. Endbericht der summativen Evaluation. Berichtszeitraum: November 2015 bis März 2017. Wien: queraum. kultur- und sozialforschung.

Zur Autorin

Dr. Sabine Haas ist Soziologin und leitet das an der Gesundheit Österreich (GÖG) eingerichtete Nationale Zentrum Frühe Hilfen.



Familie und Migration

Potenziale und Risiken einer Forschungsperspektive

Wenn Menschen wegziehen oder flüchten, werden Bindungen und Kontakte gelöst oder neu geknüpft, sie gehen verloren oder werden neu gefunden. Es verändern sich Hierarchien, Kontexte und Rollenbilder. Migration betrifft daher unweigerlich auch Familien. Sie prägt gegenwärtige Gesellschaften, indem sie etablierte Ordnungen herausfordert und transnationale Räume jenseits nationaler Bezugssysteme schafft. Die aktuelle Ausgabe des „Jahrbuchs Migration und Gesellschaft“ beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt „Familie“ und versucht, Aspekte von Familienforschung in der Migrationsgesellschaft herauszuarbeiten.

Publikation: Peterlini, Hans Karl; Donlic, Jasmin (Hg.) (2022): Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2021/2022. Schwerpunkt »Familie«. Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-8394-5937-9 (PDF, Open Access).



Doing kinship by doing law?

Digitale Tagung

Die digitale Tagung „Doing kinship by doing law?“ thematisiert die Alltagsbedeutung von Recht im Kontext von Verwandtschaft aus unterschiedlichen Perspektiven und Ansätzen. Dabei wird die gegenseitige Bedingtheit von Kinship/Family studies und Rechtsanthropologie vor dem Hintergrund von Doing family und Doing kinship praxisorientiert, inhaltlich-analytisch, programmatisch und methodologisch beleuchtet. Im Mittelpunkt steht eine zentrale ethnografische Perspektive: Rechtlich normierte Handlungsideale und die tatsächlich gelebte Alltagspraxis im Umgang mit dem Recht sind nicht unbedingt reibungslos miteinander vereinbar.

Termin: 9. bis 10. Dezember 2022 – online
Veranstalter: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien
Anmeldung: <https://euroethnologie.univie.ac.at/> – Anmeldung: tagungDKDL.euroethno@univie.ac.at



Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung

Kinder und Jugendliche in Heimerziehung oder Fremdunterbringung

12.700 Kinder und Jugendliche lebten 2020 in Österreich in „voller Erziehung“ außerhalb ihrer Herkunftsfamilie. Dahinter stehen oftmals enorm prekäre Erfahrungen. Die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in familienähnlichen Settings ist allerdings ein in Österreich wenig erforschtes Feld. Diese Lücke füllt das Buch, indem es Biografien von sogenannten Care Leavern und ehemaligen Pflegekindern verschiedener Generationen in den Blick nimmt. Die Herausforderungen des Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung werden herausgearbeitet und institutionelle sowie historische Wandlungsprozesse aufgezeigt.

Publikation: Bütow, Birgit; Holztrattner, Melanie (2022): Familienähnliche Fremdunterbringung in Österreich. Geschichte – Institutionen – Biographische Erfahrungen. Opladen–Berlin–Toronto: Barbara Budrich. (Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik, 5). ISBN 978-3-8474-2259-4

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: Christoph Höfer und Christine Geserick (S. 1) | ÖIF (S. 2, 3) | Vauk (S. 5) | Frühe Hilfen (S. 6) | Sophie Sagerschnig (S. 7) | transcript, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG)

sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.